

---

# Kunst als realpolitische Intervention

Die WochenKlausur

Wolfgang Zinggl

Der Begriff Intervention wird in der Kunst sehr oft unpräzise verwendet und dasselbe gilt auch für Aktivismus. Wir wollen diese Begriffe hier auch nicht klarstellen oder gar definieren. Definitionen sind immer nur eine unvollständige Ergänzung für das, was durch die Praxis gezeigt werden kann. Es ist also ganz normal und üblich, daß unterschiedliche Positionen von und Interpretationen der Kunst existieren – und zwar zu jeder Richtung in der Kunst. Wenn sie eine absolut einwandfreie Definition für den Expressionismus suchen oder für den Minimalismus, werden sie scheitern. Dasselbe gilt auch für den Aktivismus und die Kunst der Intervention. In einem sehr breiten Verständnis kann genau genommen jede Form der Kunst eine Art Intervention sein.

Unsere Annäherung indes betont die effektive Aktion als Interventionskunst, also die konkrete Veränderung der Verhältnisse als künstlerische Aufgabe und Leistung. Kunst, so meinen wir, sollte ihre Möglichkeiten erweitern und ihre Berechtigung nicht allein aus der Darstellung, der Illustration, der Reflexion oder der Forderung beziehen. Kunst hat ein weit größeres Potential. Seitdem sie in Kontakt getreten ist mit dem sozialpolitischen System, ist sie in der Lage, konkret einzugreifen. Formale Überlegungen spielen nur noch eine sekundäre Rolle. Eine der Funktionen von Kunst war immer schon ihre politische. In der Malerei der Gegenreformation etwa oder in Goyas Vorstellung von Kunst als einem Werkzeug für politische Agitation. Diese Annäherungen haben aber noch die traditionellen Materialien und Techniken von Kunst genutzt um politische Meinung zu transportieren.

Eine neue Tradition direkter politischer Intervention durch Kunst begann dann mit den Russischen Konstruktivisten und dem Dadaismus. Die Russischen Konstruktivisten gingen auf die Straßen und agitierten für ihre politische Überzeugung. Sie waren die ersten, die als Künstler und Künstlerinnen auf die Idee kamen »die Leinwände gegen die Plätze, die Pinsel und Farben gegen die Menschen auf diesen Plätzen zu tauschen«. Sie schrieben Transparente und befestigten sie an Traktoren und Eisenbahnzügen, mit denen sie durch die Lande zogen. Das war

ihre Kunst. Und in den Siebziger erreichte diese Funktion von Kunst einen neuerlichen Höhepunkt. Mit der Artist Placement Group, mit Hans Haacke, Josef Beuys oder Richard Kriesche. Die Künstler und Künstlerinnen wollten aber gleich die ganze Welt verändern. Sie versuchten, mit Kunst Frieden zu machen, das Bewußtsein zu verändern und den Kapitalismus zu stürzen. Wie wir wissen, mit wenig Erfolg.

Heute hat Kunst eine weniger allumfassende Aufgabe übernommen. Die Heilung der Welt durch Kunst steht nicht mehr im Programm. Und doch gibt es weiterhin diese Idee der sozialen Verantwortung und die Vorstellung, es müßte mit Kunst doch auch ein Beitrag zur Verbesserung der Lebensverhältnisse geschaffen werden können, der weit hinausgeht über den erhobenen Zeigefinger. Die Erwartungen sind pragmatischer geworden: Künstlerinnen und Künstler haben die Grenzen ihrer Möglichkeiten erkannt, um die sozialen Verhältnisse zu verändern, und sie sehen ihre Chance, die Gesellschaft zu beeinflussen, indem sie sich auf kleine aber sehr konkrete Probleme einlassen, die lösbar sind. Wenn die Hürden, die sie sich setzen, zu hoch sind, werden sie keinen Erfolg haben. Und so ist das Geheimnis des Erfolgs der Intervention, die auf Kunst beruht und die tatsächlich etwas verändern kann, daß die Ziele erreichbar, die Aufgaben lösbar bleiben müssen.

Meine Aktivitäten auf diesem Feld der Kunst sind hauptsächlich in Kooperation mit der Gruppe WochenKlausur zu sehen. WochenKlausur ist eine Gruppe von Künstlern, die gegründet wurde, um die Kapazitäten und Glaubwürdigkeit der Kunst bei der Problemlösungssuche in unserem täglichen Zusammenleben vorzuführen. Die Gruppe hat ihren Sitz in Wien, Österreich.

Der Name der Gruppe WochenKlausur ist nicht einfach zu übersetzen. Jedes Projekt ist so eingerichtet, daß es in einer bestimmten Anzahl von Wochen in Klausur stattfinden kann. Klausur beschreibt die Arbeitsweise. Wie in einem Kloster oder wie bei einem universitären Seminar oder einem Meeting von Managern kapselt sich die Gruppe ab, um eine spezifische Aufgabe und nur diese in den Griff zu bekommen. Für einige Wochen kommen also etwa

Wolfgang Zinggl  
ist Bundeskurator  
für bildende  
Kunst und  
Redakteur des  
Weissbuches  
zur österreichischen  
Kulturpolitik.

sieben Teilnehmer zusammen, um in intensiver Arbeit und ohne große Unterbrechung ein Projekt durchzuführen. Durch konkrete Interventionen fokussiert WochenKlausur die Aufmerksamkeit auf soziale Ungerechtigkeiten und Defizite und entwickelt realisierbare Programme, um diese Probleme zu beseitigen oder zu verringern.

Theoretisch bestehen keine Unterschiede zwischen einem Künstler, der sein Bestes tut, um ein gutes Bild zu malen etwa innerhalb der Dimensionen in denen er beschlossen hat, dieses Bild anzufertigen – also etwa 200 x 120 cm –, und Künstlern, die ihr Bestes geben, um ein bestimmtes Problem in unserer Gesellschaft zu lösen, dessen Grenzen auch abgesteckt sind. Diese Grenzen müssen natürlich ebenfalls sehr genau abgesteckt sein. Im Aktivismus und in der Interventionskunst ist es wenig effektiv, wenn nicht genau definiert wird, worum es geht. Also um den genau abgesteckten Rahmen, innerhalb dessen eine Problemlösung gesucht werden soll.

Wir haben die WochenKlausur 1993 gestartet in Kooperation mit einem gut bekannten Ausstellungsraum der Wiener Secessiion und mit einem Projekt zur Lösung eines Problems der Obdachlosen in Wien. Die Obdachlosen hatten zu dieser Zeit keine medizinische Fürsorge. Das heißt, sie waren nicht in das staatliche Gesundheitssystem eingebunden. Wir richteten deshalb eine mobile Ambulanz ein. Ein Bus besucht seither regelmäßig alle Plätze in der Stadt, an denen sich die Obdachlosen sammeln. Um das möglich zu machen, mußten wir es schaffen, daß ein Arzt bezahlt wird, die Medikamente, und natürlich ein Bus, der auch noch umgebaut und auf die medizinische Praxis adaptiert werden mußte. Nun fährt der Bus aber seit 1993 durch Wien und versorgt 600 Patienten jeden Monat.

Zur Realisierung so eines Projekts sind natürlich Planung und Management erforderlich. Und vor allem braucht es immer wieder geschickter Strategien, um ans Ziel zu gelangen. Zum Beispiel haben wir einen Trick eingesetzt, um die verantwortliche Stadträtin von der Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit unseres Unterfangens zu überzeugen. Sie sollte den Arzt finanzieren, der mittlerweile im Bus tätig ist.

Erst hatten wir es mit Druck über die lokalen Medien versucht. Aber das war nicht genug. Also fragten wir ein international bekanntes Magazin, die Zeitschrift »Der Spiegel«, ob sie nicht einen Artikel über unser Projekt schreiben möchte. Die Redaktion verneinte zunächst, da dieses Projekt zum Zeitpunkt der Anfrage ja noch gar nicht erfolgreich begonnen worden war. Doch wollten wir, daß sie zumindest der Stadträtin gegenüber so tun, als würden sie über uns schreiben. Und da stimmten sie tatsächlich zu. Sie gingen also zur Stadträtin und taten, als würden sie recherchieren und fragten sie, ob sie den Arzt denn nun finanzieren wolle. Die Stadträtin konnte



sich offensichtlich vor einem größeren Publikum nicht blamieren und versprach die Finanzierung. Sie hat dieses Versprechen auch gehalten, der Artikel hingegen ist nie erschienen.

Obwohl dieses Projekt nur als einmalige Vorführung der Möglichkeiten von Kunst gedacht war, hat uns sein Erfolg die Aufmerksamkeit der Medien und einiger Kunst-Institutionen eingebracht. In der Folge erhielten wir Einladungen zu weiteren Projekten. 1994 waren wir in Zürich in der Shedhalle, einem Raum für Gegenwartskunst. Wir wurden eingeladen, um ein Projekt im Zusammenhang mit der Drogenpolitik zu verwirklichen. Wie immer galten die ersten Wochen der intensiven Recherche. Wir stellten fest, daß die Frauen, die auf den Strich gehen, um sich die Drogen leisten zu können, keinerlei Möglichkeiten hatten, irgendwo zu schlafen, denn in der Nacht arbeiten sie und sämtliche Notquartiere sind nur des nachts geöffnet. Deshalb schlafen die Frauen tagsüber in Trams und auf öffentlichen Plätzen. Wir beschlossen also, eine Pension aufzubauen, die, männerfrei, diesen Frauen Unterkunft geben sollte. In Kooperation mit einigen öffentlichen und privaten Organisationen erarbeitete die Gruppe ein Konzept, und zuletzt konnte dieses Projekt auch verwirklicht werden.

So eine Einrichtung zu ermöglichen war natürlich eine große Herausforderung und nahe an unserer Kapazitätsgrenze, obwohl sie doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein in der Drogenproblematik ist. Natürlich hätten auch wir lieber mehr gemacht und das Drogenproblem in politisch weitreichenderen Dimensionen gelöst. Aber wir wissen, die Latte darf nicht zu hoch liegen, will man sie überspringen.

Drei große Schwierigkeiten waren ohnehin kaum zu überwinden. Es mußte ein Haufen Geld aufgetrieben werden, es mußte die Akzeptanz der Bevölkerung in der Nachbarschaft eingeholt werden, und es mußte die langfristige Kontinuität des Projekts gewährleistet werden.

*Wolfgang Zinggl stellt mit Pascale Jeannée Projekte der WochenKlausur vor. Mit auf dem Podium Jean François Duroure (li) und Kurt Eichler (re).*



Die Plattenbausiedlung in der Erfurter Südstadt war ein Ziel der Exkursionen, die während des Kongresses »Shortcut Europe II: Kultur und Konflikt« stattfanden. Beim Jugendclub »Am Wiesenhügel«, handelt es sich um eine kleine, im Wohngebiet wichtige Einrichtung inmitten der Siedlung. Andere Exkursionsorte waren u.a. Orte selbstbestimmter Kulturarbeit in Weimar, Jena und Auerstedt sowie die Gedenkstätte Buchenwald.

Wir lösten alle Probleme auf einmal, indem wir eine unübliche Strategie wählten: Bootsfahrten. Jeden Tag schickten wir ein Boot auf den Zürichsee. Auf diesem Boot waren immer vier – in der Drogenproblematik nicht unwichtige – Persönlichkeiten an Bord. Alles was diese Personen zu tun hatten war, über die Drogenproblematik zu diskutieren. Ohne Öffentlichkeit, ohne Medien, auch wir waren nicht anwesend. Unser Plan war lediglich, diese Menschen von unserem Vorhaben einer Frauenpension für drogenabhängige Prostituierte zu überzeugen: Vor der Bootsfahrt und nochmals danach. Wir bildeten also eine Art Lobby. Insgesamt waren zuletzt sechzig Personen auf dem Schiff und hatten irgendwann mit anderen diskutiert. Alle Sekretäre der Schweizer Parteien, die Chefredakteure der wichtigen Schweizer Zeitungen, zwei Oberstaatsanwälte, der Polizeipräsident, vier der acht Stadträte, ein paar Generaldirektoren von großen Schweizer Firmen, die von der Problematik betroffen waren, und andere.

Auch diese Strategie ging auf: Die Beteiligten setzten sich für unser Vorhaben ein und der Rest war eigentlich nur noch eine Frage des geschickten Managements. Aber um zu diesem Punkt zu kommen, dafür braucht es eben das Geschick der Intervention. Und deshalb sprechen wir von einer Kunst der Intervention.

Wie haben wir es beispielsweise überhaupt geschafft, all diese Leute auf's Boot zu bekommen? Ganz einfach: Zunächst fragten wir den Bürgermeister von Zürich, ob er mitmachen wird, und erzählten

ihm, daß wir auch schon den Parteisekretär der Sozialistischen Partei gefragt hatten und der wollte, so sagten wir, schon mitmachen, aber nur, wenn auch er, also der Bürgermeister, dabei ist. Es war eine plumpe Lüge. Und doch. Dermaßen geschmeichelt, stimmte der Bürgermeister zu. Eine halbe Stunde später hatten wir dann unseren Termin beim Parteisekretär der SP und sagten ihm das gleiche. Er stimmte ebenfalls zu. Und so hatten wir unsere ersten großen Fische an der Angel, zwei gleich, genau genommen.

Von da weg mußten wir nur noch geschickt weiter spielen. Die Konservativen waren zu kriegen, als sie erfuhren, daß die Sozialisten prominent vertreten sind (es war gerade Wahlkampf). Die Herausgeber der Boulevardzeitungen waren

dabei, als sie erfuhren, daß die Parteisekretäre mitmachen, und die Chefredakteure der seriösen Zeitungen wollten nicht nachstehen, als sie hörten, daß der Boulevard mitmacht. Zuletzt mußten wir niemanden mehr anrufen: Wir wurden angerufen und mußten schließlich auch manche ablehnen. Mehr als 15 Fahrten hatten wir nicht gebucht.

Was hat das alles mit Kunst zu tun? Wir sind doch alle in der Lage, an der sozialen Realität etwas zu verändern, ob Bäcker oder Politiker. Warum müssen wir es Kunst nennen? Nun, wenn solche Initiativen aus der Kunst kommen, wenn sie intelligent eingefädelt sind und erfolgreich verlaufen, wenn sie als Kunst akzeptiert werden, warum sollten sie nicht Kunst genannt werden. Wir wollen nicht akzeptieren, daß solche Aktivitäten allein der Sozialarbeit zugerechnet werden. Nichts gegen Sozialarbeit. Lokalisiert zwischen Sozialarbeit und Politik, zwischen Mediendiplomatie und Management basiert Intervention nicht zuletzt auf Ideen des Kunstdiskurses.

Zwei weitere von insgesamt zehn Projekten der WochenKlausur:

WochenKlausur wurde nach Salzburg in den Kunstverein eingeladen, um im Salzburger Schubhaftgefängnis die Bedingungen zu erleichtern. Die Schubhaft dient dem Österreichischen Staat zur Abschiebung von Flüchtlingen, die keine Aufenthaltsgenehmigung vorweisen können. Es ist eine Verwaltungshaft, das heißt, die Menschen haben keine Straftat begangen. Dennoch waren die Zustän-

de im Salzburger Polizeigefangenenhaus vor unserem Projekt menschenunwürdig und wesentlich härter als in jeder Strafanstalt. Die Ergebnisse einer Recherche zu Beginn der Wochenklausur, für die Hilfsorganisationen, Seelsorger und Anwälte ebenso kontaktiert wurden wie Schubhaftinsassen und ehemalige Wachebeamte, bestätigte alle kursierenden Gerüchte über die unmenschlichen Zustände in der Anstalt. Viele Insassen waren weder über ihren Status noch über ihre Rechte informiert. Die Versorgung mit Lebensmitteln war mangelhaft. Die Insassen konnten nur einmal wöchentlich duschen, es fehlte an den einfachsten Hygieneartikeln, die Kleidung der Inhaftierten wurde nicht gewaschen. Bis zu sechs Monate verbrachten die Insassen auf engstem Raum, ohne jede Beschäftigung, ohne Radio, ohne Uhr, ohne Lektüre.

Um die Haftbedingungen zu verbessern, arbeitete die Gruppe an der Durchsetzung einer sozialen Betreuung der Inhaftierten. Die Polizei war für so eine Initiative zunächst natürlich nicht zu gewinnen. Die Wochenklausur organisierte deshalb kleine Gesprächsrunden mit namhaften Vertretern aus Politik, Medien, Wissenschaft, Kirche, dem Polizeiapparat, dem Innenministerium sowie Mitarbeitern von Hilfsorganisationen. Ort der Gespräche war ein zu diesem Zweck eigens errichtetes Gartenhaus in der Salzburger Altstadt. Die Aufstellung dieses Pavillons wurde zwar mit einer Anzeige geahndet, erregte aber enormes Medieninteresse, das die Wochenklausur zur Lancierung ihres Anliegens nutzte. Zuletzt erklärte sich der Polizeidirektor bereit, eine soziale Betreuung in der Schubhaft zuzulassen.

Für die Finanzierung der Koordinationsstelle konnte der evangelische Flüchtlingsdienst gewonnen werden. Jedem Flüchtling wird seither ein ehrenamtlicher Betreuer zugeordnet. So kann ein Mindestmaß an sozialer, rechtlicher und hygienischer Versorgung gewährleistet werden. Mittlerweile wurden auch noch vier Aufenthaltsräume eingerichtet

und die Flüchtlinge werden rechtlich, sozial und hygienisch betreut.

Das letzte unserer Projekte fand in Venedig zur Biennale statt. Da diese Biennale im besonderen und Venedig überhaupt ein internationaler Ort ist, wollten wir zu einem internationalen Konflikt ein Projekt durchführen. Wir bauen ein Schulsystem im Kosovo und in Mazedonien auf. In insgesamt acht verschiedenen Orten wird Englisch, Italienisch und Deutsch unterrichtet. Die Lehrer sind Albanier und das Ganze wird von einem kleinen Bus verwaltet, der von Ort zu Ort fährt. Wir sind mitten in diesem Projekt, denn die Biennale dauert noch bis Ende Oktober. Aber eines können wir schon berichten, in fünf Schulen hat der Unterricht bereits begonnen, das heißt, genau genommen hat er bereits im Juli begonnen.

Interventionskunst besitzt ein großes Potential, um an der Gestaltung unserer Lebenswelten teilzuhaben. Kunst erlaubt uns, unkonventionell zu denken, außerhalb der Hierarchien zu agieren und innovative Strategien auszuprobieren. Kunst hat viele Aufgaben. Die einen sehen die Kunst als Spiegel, der Verhältnisse und Probleme sichtbar macht, andere sehen die Kunst als Möglichkeit, Utopien zu denken und zu phantasieren und wieder andere sehen Kunst als Möglichkeit, die Welt zumindest in ihrem äußeren Erscheinungsbild – formal – zu verbessern.

Wieder andere sehen eine Chance, sich an der Gestaltung der Welt aktiv zu beteiligen. Doch wie gesagt, die Latte darf nicht zu hoch gelegt werden. Wenn sie zu hoch liegt, wird immer nur über die Veränderung gesprochen, aber es verändert sich nichts. Liegt sie zu tief, ist die Leistung trivial. Deshalb legen wir die Latte immer vor unseren Projekten. Wir definieren unsere Ziele und messen unseren Erfolg – unsere Kunst – daran, ob wir diese Ziele erreicht haben. Effektivität muß kein Kriterium der Kunst sein. Aber eine Intervention ohne Ergebnisse ist keine Intervention. Sie ist lediglich ein Versuch oder eine Show.

Anzeige

**Edition Umbruch • Texte zur Kulturpolitik • Schriftenreihe der Kulturpolitischen Gesellschaft**

Band 13

## **Kultur als intellektuelle Praxis. Hermann Glaser zum 70. Geburtstag**

Hrsg. von Dieter Sauberzweig, Thomas Rübke und Bernd Wagner, 380 Seiten, DM 38,-, Klartext Verlag

Kultur als intellektuelle Praxis, das meint Verdeutlichung der Umstände, in denen der Mensch lebt und die er sich stets von Neuem schafft. Hier lauern zwei Gefahren, die demokratische Kulturpolitik bannen sollte: Die Gefahr, daß der Kunstbetrieb zur »Seelenbadeanstalt« einer Elite wird, und die Gefahr, nur noch der »Farbigkeitsbedarfsdeckung« für den Massengeschmack zu dienen. Diese der Aufklärung zutiefst verbundene Vorstellung einer gemeinsamen Wurzel von Ethik und Ästhetik hat Hermann Glasers Handeln und Schreiben stets angetrieben. Ihm ist diese Festschrift zu seinem 70. Geburtstag gewidmet.

Die Autoren sind Weggefährten und Gesprächspartner Hermann Glasers. Die Abschnitte des Buchs spiegeln wesentliche Aspekte seines kulturpolitischen Denkens und Handelns.

Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstr. 59a • 53113 Bonn • Tel 0228-201 67 -0 • Fax 0228-201 67 33 • email post@kupoge.de